

LITERATUR

Australisches Feuer

Wer verzweifelt ist, kann nur auf Wunder hoffen. Im australischen Nest Outer Maroo liegt die Hitze wie eine miefige Wolldecke über den Menschen, die unter ihr zu ersticken drohen. Die 87 Bewohner starren in den Himmel und beten, daß es endlich regnen möge. Aber es erscheint nur ein Sektenführer namens Oyster. Er steht eines Nachts auf der Holzveranda des Dorfpubs und bricht wie ein Gewitter ins träge Dorfleben ein. Die Bewohner von Outer Maroo lehnen den Guru heftig ab, auch die vielen jungen Fremden, die er in bester Rattenfängermanier anlockt.

Autorin des Romans „Oyster“ ist die in Australien geborene und heute in den USA lebende Janette Turner Hospital, 56. Vor sechs Jahren durchreiste sie das australische Outback – zu der Zeit, als sich in Waco, Texas, der Sektenführer David Koresh mit seinen Anhängern auf einer Ranch verschanzte. CNN übertrug live, und die ganze Welt guckte zu, wie die Farm bei der Er-



stürmung durch die Polizei in Flammen aufging. Über 80 Menschen kamen zu Tode. Was im Haus wirklich passierte, blieb ein Rätsel – Anstoß für die Autorin, in ihrem sechsten Roman dem Mechanismus des Wahns nachzuspüren. Oysters Anhänger müssen in einer Mine nach Opalen suchen, die Frauen werden sexuell mißbraucht. Die Bewohner Outer Maroos verschließen die Augen, immerhin fühlen sie sich mitschuldig. Geschildert wird aus der Sicht von drei jungen Frauen, Opfern von Oyster, wie sich die Situation zuspitzt, bis ein gewaltiges Feuerinferno, wie in Waco, den Spuk in der Opalmine beendet. Die Analyse der Prophetenmacht und ihrer Wirkung gelingt in diesem gescheiterten Roman ohne aufdringliche Belehrungen: Das Ergebnis ist ein Psychogramm über den tief verankerten Wunsch des Menschen nach Verführung. Turner Hospital erzählt, als stünde sie mitten in der australischen Wüste – der Horizont verschwimmt in der Hitze, und Luftspiegelungen erzeugen ständig neue, überraschende Bilder. Heißer geht es kaum.

Janette Turner Hospital: „Oyster“. Aus dem Englischen von Maria Mill. DuMont Buchverlag, Köln; 416 Seiten; 48 Mark.

Kino in Kürze

„Corruptor – Im Zeichen der Korruption“. Genau wie der deutsche Star Til Schweiger unternimmt der Hongkong-Aktionheld Chow Yun-fat derzeit den Versuch, seine Karriere nach Hollywood zu verlagern – und prompt landeten beide, Schweiger und Chow, in demselben schlechten Film, einem Ballerwerk namens „The Replacement Killers“.



Chow in „Corruptor“

Hollywood macht es Zugereisten mit fremdem Zungenschlag halt nicht leicht. Jetzt hat Chow Yun-fat seine zweite Hauptrolle, als abgebrühter Polizist in Chinatown, und auch die wird seiner Laufbahn nicht weiterhelfen. Die Handlung dieses unbedarften Actionthrillers (Regie: James Foley) ist aus der hintersten Ecke der Asservatenkammer hervorgekramt und ebenso kurz wie erfolglos abgestaubt worden. Jedenfalls bewegt sich Chow, der in John Woos Filmen noch so unnachahmlich elegant agierte, durch die Szenerie, als wolle er sich um eine Festanstellung bei Madame Tussaud's bewerben.

„Dance with me“. Das ist leichter gesagt als getan, wenn die Partner ganz verschiedene Vorstellungen vom Tanzen haben. Ruby (Vanessa Williams), eine kühle amerikanische Profi-Tänzerin, bewegt

POLIT-COMICS

Gallige Sprechblasen

Der japanische Comic-Zeichner Yoshinori Kobayashi führt einen Privatkrieg gegen die deutsche „Zeit“. In einem achtseitigen Comic des japanischen Magazins „Sapio“ läßt der nationalistische Bestsellerautor den Tokio-Korrespondenten des Hamburger Blatts, Henrik Bork, als häßlichen Deutschen auftreten. In einem längeren Interview will Kobayashi dem Journalisten demnach erläutern, warum er historische Angaben über japanische Greuelthaten bei der Einnahme von Nanjing 1937 bezweifelt. Doch in seinem „Zeit“-Artikel habe Bork Kobayashis Argumente „total ignoriert, er hat mich verleumdet und geschmäht“. Von Bork und „Zeit“ geht der Japaner zum Generalangriff auf die Deutschen über: Indem die Deutschen Nippons frühe-

re Armee zum Bösewicht stempelten, wollten sie vom eigenen Schuldkomplex gegenüber dem Holocaust ablenken. Den „Zeit“-Korrespondenten, den Kobayashi mal als schleimigen Aal, mal mit haßerfüllter Nazi-Visage zeichnet, will der zornige Japaner auch künftig mit seinen galligen Sprechblasen verfolgen: Falls sich die „Zeit“ nicht entschuldige, wolle er Bork in weiteren Comics vorführen – als Beispiel für schlechten deutschen Journalismus.



Kobayashi-Comic im Magazin „Sapio“